

Plattdüütsch

UTA BIEHL



Un, wo geiht?

Er zuckt mit den Mundwinkeln, schiebt den Unterkiefer vor, stöhnt etwas und lehnt sich im Sessel auf die Seite.

Ja nu, wat schall ik seggen? Geiht so, warrt nich beter.

Un, fällt di nix op?

Du büst öller worrn.

Noch wat?

Maak de Döör to, dat tocht.

Marion sitzt auf dem Sofa, neben dem Vater. Er ist dreiundachtzig, sie ist dreiundsechzig und wie immer, wenn sie ihn sieht, macht ihr seine Gebrechlichkeit zu schaffen. Abgearbeitet, krumm und schief, die Plackerei auf dem Feld, die vielen Heu- und Strohballen, die er hochgestemmt hat, hoch auf den Wagen. Sie steht auf, umarmt ihn, gibt ihm einen Kuss auf die raue Wange und er, wie immer, lässt es zu, hat dieses glückselige Lächeln, dieses Schmusige. Dann macht sie die Tür zu.

Aver dor is noch wat, dat mutt di doch opfallen. Hör mal to!

Er sieht sie verwundert an, greift mit der hornhautschweren Hand nach dem Stock, der neben dem Sessel lehnt.

Ik snack Platt, Plattdüütsch!

Och so, aver dat deihst du doch jümmers.

Ne, Papa, ne, dat heff ik nie nich daan!

Dirn, nu vertells du dumm Tüüch, wi hebbt doch alltiet tosamen snackt!

Man jümmers Hochdüütsch, kannst mi glöven.

Ach wat, ik kann mi nich dorop besinnen.

Und nun sitzen sie wieder beieinander, die Standuhr tickt, Regen fällt gegen die Scheiben.

Wo is dien Modder? Segg ehr Bescheed, se schall uns wat bringen.

Papa, Mama is doot, siet söven Johr.

Denn haal du uns wat ut de Köök, en beten Schokolaad, Koffie, dien Süster hett vör mi inköfft.

Marion geht in die Küche, setzt den Wasserkessel auf, holt die selbst gemachten Kekse aus ihrer Tasche. Wie kann er nur so sein? Behauptet einfach, er habe immer mit ihr Platt gesprochen. So ein Unsinn, niemand hat mit ihr gesprochen. Ja sie, der Vater, die Mutter, redeten untereinander Platt, aber wenn die Kinder kamen, wechselten die Eltern ins Hochdeutsche, als dürfe sie keiner dabei erwischen, bei ihrer Geheimsprache. Dabei verstand sie doch alles, war angefüllt mit diesen Worten, von Anfang an. Nun endlich kamen sie heraus. Marion goss den Kaffee auf, stellte Tassen, das blaue Geschirr, und einen Teller mit den Schokoladenplätzchen auf das alte Holztablett der Mutter und ging zurück in die Stube, wo der Vater das Fernsehgerät eingeschaltet hatte. Die Nachrichten, er schaltete wieder aus.

Mag man ja gor nich mehr sehn.

Ja, de Welt geiht ünner. Aver wullt du denn gor nich weten, worüm ik nu Platt snack?

Besinnst du di op dien Herkumst? Wo du doch nu all so lang weg büst?

Ik wull nich weg, ik wull trüch, domals, mit twintig, aver ji hebbt seggt, ik schull dat man kloor-kriegen in de Stadt. Dat weer to mien Best.

Un, wer't nich?

Villicht, aver ik bünn nich tofreden. Af un an denk ik, mien Leven harr anners lopen schullt, dat weer de verkehrte Weg.



Ach, haal op, di geiht dat doch goot, du hest doch allens! De Minsch is nie tofreden.
Er beugt sich vor und greift zur Tasse, die Marion mit zwei Teelöffeln Zucker, Sahne und Kaffee gefüllt hat. Er schlürft mit Genuss, nimmt sich einen Keks.
De smeckt. Letzt harr ik wölk, de stunken, de heff ik weg smeten.
Er nimmt sich noch einen Keks und trinkt den Kaffee. Dann holt er die Zigaretten aus der Brusttasche seines karierten Baumwollhemdes und zündet eine mit dem Feuerzeug an, während Marion den Aschenbecher von der Mitte des Tisches zu ihm hinschiebt.
Ik maak Kurse, üm dat to lehren.
Wat?
Na, Plattdüütsch, ik mutt de Spraak doch snacken un mit di kann ik dat nich jeden Dag.
Dorför gifft dat Kurse? Mutt man ok noch wat betahlen?
Kloor!
Denn laat' man, dat lohnt nich.
Doch, ik kann't mit di snacken un't is en schöne Spraak!
Der Vater lacht, muss husten, holt sein Taschentuch hervor und schnäuzt sich.
En schöne Spraak, nu, wo't vörbi is.
Ne, Papa, dat warrt weller!
Er sieht zum Fenster, hält mit der einen Hand den Stock, der Unterkiefer geht vor und zurück.
Seine Augen sind etwas trübe, glasig, denkt Marion, ob er regelmäßig zum Arzt geht?
Wat seggt de Doktor, Papa? Nimmst du de Tabletten?
Ja, nich jeden Dag, blot wenn't nötig deiht.
Sein Herz, es schafft nicht mehr die erforderliche Leistung, um das Blut zirkulieren zu lassen, so dass Wasser in den Beinen versickert. Marion kennt sich aus, ist medizinisch geschult. Natürlich muss er die Tabletten regelmäßig nehmen, aber wozu streiten, der Vater hat sein Leben lang ein tiefes Misstrauen gegen Ärzte und Medikamente, gegen die ganze Welt.
Marion erhebt sich, räumt das Geschirr in die Küche. Sie geht noch einmal durch die Räume, dann schließt sie ab. Es ist noch nicht zu dunkel, um zum Friedhof zu gehen und das Grab des Vaters zu besuchen.